

Mein und dein und Christsein

Eine Predigt von Ulla Franken über Philipper 2,5-11 gehalten am 5.4.1998

Seid so unter euch gesinnt, wie es auch der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.

Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.

Liebe Gemeinde!

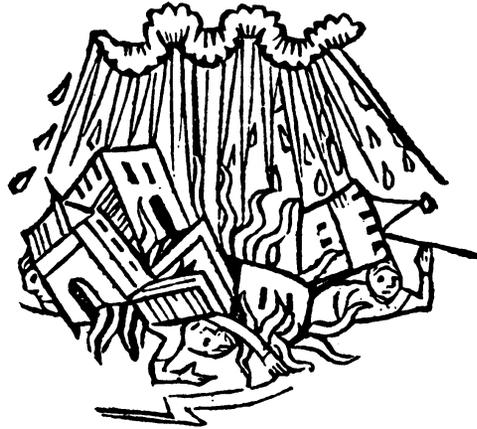
Wer schon einmal einen Spaziergang an einem der vielen Seen hier in der Stadt oder im Umland gemacht hat, dem sind sicher auch schon solche Schilder begegnet: „Privatweg, Durchgang verboten“ ist auf ihnen zu lesen. Und manch einer wird sich – wie auch ich – sicher schon über solche Schilder geärgert haben. Denn nicht selten stehen sie gerade an solchen Wegen, die einen Zugang oder einen Rundgang um den See ermöglichen würden. Aber dann liegt eben ein Grundstück an diesem Weg und dieses Grundstück hat jemand gekauft, und damit ist der öffentliche Zugang zum See an dieser Stelle versperrt. „Private“, das lateinische Wort, von dem das eingedeutschte Wort „privat“ abgeleitet ist, heißt übersetzt: „beraubt“.

Und an solchen Privatwegschildern wird mir dieser Wortsinn immer wieder einmal deutlich: Was da privat ist, steht eben anderen nicht mehr zur Verfügung; als Spaziergänger bin ich eines Weges beraubt, muss im besten Fall einen Umweg in Kauf nehmen oder finde, im schlechtesten Fall, vor lauter privaten Wassergrundstücken und dazugehörigen Privatwegen zum See überhaupt keinen Zugang mehr. Karl Marx hat solche und ähnliche Erfahrungen in den bekannten und provokativen Satz gefasst: „Eigentum ist Diebstahl“.

In anderen Fällen kann es mir aber durchaus auch selber wichtig sein, etwas für mich privat zu beanspruchen. Wenn z. B. große Konzerte oder Veranstaltungen hier im Kirchturm stattfinden, lieben es manche Besucher, im Glastreppenhaus bis ganz nach oben zu gehen und durch

die großen Fenster nicht nur die Sicht über den Platz, sondern auch die Sicht in meine Wohnung zu genießen. Und wenn ich dann die Treppe oberhalb des Turmsaales mit einem Seil absperrte, um mich und meine Familie vor solchen Besichtigungen unserer Privatsphäre zu schützen, hat sich sicherlich auch der eine oder die andere schon geärgert und sich des letzten Blickes über die Dächer oder eben auf meine Wohnzimmergarnitur beraubt gefühlt. Dennoch: An dieser Stelle ist mir das Wort „privat“ lieb und wichtig.

Was Privatsache ist und was nicht, darüber können die Meinungen von Fall zu Fall also sehr auseinander gehen. (1) Der eine sieht es als seine Privatsache an, ob er seine Partnerin heiratet oder ohne Trauschein mit ihr zusammenlebt. Ein anderer könnte dagegenhalten, dass mit



der Ehe ohne Trauschein auch eine Kultur der Treue und Verbindlichkeit in Frage gestellt wird. (2) Viele empfinden es als eine ganz private Entscheidung, welche Lebensmittel sie einkaufen. Andere können mit ebensolchem Recht darauf hinweisen, dass mit unserem privaten Ernährungs- und Konsumverhalten Menschen in anderen Teilen der Welt ihrer Lebensgrundlagen beraubt werden. (3) Und wo die einen Religion für ihre Privatsache halten, beklagen andere den stetigen Werteverlust und Werteverfall in unserer Gesellschaft.

Die DDR ist nicht zuletzt daran zugrunde gegangen, ihren Bürgerinnen und Bürgern keine wirkliche Privatsphäre zuzubilligen. Im Gegensatz dazu ist die Krise unseres vereinigten Deutschlands vor allem dadurch geprägt, dass durch immer mehr Privatisierungen immer mehr Menschen ihres Arbeitsplatzes beraubt werden, ihrer sozialen Absicherung und ihrer Mitwirkungs- und Mitgestaltungsmöglichkeiten an der Gesellschaft. Wo also ist eine sinnvolle Grenze zu ziehen zwischen Privatem und Politischem, zwischen Eigentum und Diebstahl, zwischen persönlicher Freiheit und öffentlichem gesellschaftlichem Interesse? Dies ist immer wieder eine Frage von allerhöchster Brisanz und Wichtigkeit.

In diesen weiten, höchst aktuellen und höchst umstrittenen Zusammenhang fällt nun also heute der Satz unseres Predigttextes: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein.“ Mit anderen Worten: Jesus hielt es nicht für seine Privatsache, Gottes Sohn zu sein und damit gottgleiche Möglichkeiten zu haben. Er nutzte diese unerhörten Möglichkeiten nicht für sich persönlich, etwa um sich Vorteile zu verschaffen. Im Gegenteil: „sondern ent-

äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode am Kreuz“, heißt es im Predigttext. Keine private Besitzstandswahrung also, sondern Hingabe der Privilegien zugunsten vieler anderer Menschen, die solche oder ähnliche Möglichkeiten eben nicht haben. Und schon im Vorsatz dieses Textes sind wir als Christenmenschen dazu aufgefordert, so gesinnt zu sein, unser Leben so einzurichten, wie es der Gemeinschaft mit diesem Jesus Christus entspricht.

Aufs erste Hören klingt das vielleicht wie einer der vielen Ansprüche, denen wir im Leben nicht gerecht werden können, selbst bei bestem Willen nicht. Und doch: Das gemeinsame Sozialwort der Kirchen beispielsweise, das jetzt im beginnenden Wahlkampf noch einmal neu zur Kenntnis genommen wird, versucht diesen Anspruch ernst zu nehmen. Und dies in durchaus umsetzbarer Art und Weise, sowohl im privaten wie auch im politischen Zusammenhang. Sein Inhalt lässt sich vielleicht in der einfachen Überschrift zusammenfassen: Eigentum verpflichtet. Wer etwas besitzt, der sollte dazu verpflichtet sein, mit einem Teil dieses Besitzes auch andere zu unterstützen. Wer besondere, nicht jedem in gleicher Weise zur Verfügung stehende Möglichkeiten hat, der sollte dazu verpflichtet sein, einen guten Teil dieser Möglichkeiten und Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen, damit auf diese Weise die Lebenssituation anderer verbessert werden kann. Wer dies nicht tut, wer seine besonderen Vorteile ausschließlich für seine privaten Zwecke ausnutzt, der gefährdet das Zusammenleben. Und ein Staat, der

eine solche Form der Privatisierung erlaubt oder sogar fördert, gefährdet sich selbst. So etwa ist es in diesem ökumenischen Sozialwort nachzulesen, aufgeschrieben und veröffentlicht vor etwa einem Jahr.

Dies kann meiner Meinung nach dennoch nicht heißen, dass wir unter dem Anspruch des Christseins jeder und jedem einen Platz auf unserem privaten Sofa anbieten müssen. Selbst Jesus hat sich nicht ununterbrochen mit seiner Person anderen zur Verfügung gestellt, sondern immer wieder auch die Ruhe und den Rückzug gesucht. Aber es wird bedeuten, dass wir unser Leben als Christenmenschen eben ein wenig weniger privat leben, als das andere vielleicht tun. Dass wir Menschen in unserer Umgebung teilhaben lassen an unseren Fähigkeiten und Begabungen, sei das am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, in der Kirchengemeinde oder auch darüber hinaus. Es wird bedeuten, dass es uns nicht gleichgültig ist, ob und wie Menschen neben uns und um uns herum ihr Leben meistern und welche Chancen und Möglichkeiten sie dazu bekommen. Dass wir uns einmischen, wenn Unrecht oder einfach auch nur Unsinn passiert. Und dass wir uns nicht fürchten, mit unserer Lebenseinstellung und Lebensführung auch öffentlich in Erscheinung zu treten.

Mit alledem müssen wir nicht die Welt erlösen. Das hat Jesus Christus bereits getan und „darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist“, wie es im Predigttext heißt. Aber immer wieder in seinem Namen und in seinem Sinn Leben zu ermöglichen und dies nicht Privatsache werden zu lassen, dafür sollen und dürfen wir als Christenmenschen einstehen. Amen.